

INTIMITÄTSMUSTER, RISIKOARMES SEXUALVERHALTEN UND DIE CHANCEN AUFKLÄRENDEYER STEUERUNG

Von Jürgen Gerhards

I. Vorbemerkungen

Eine weitere Verbreitung der Infektionskrankheit der erworbenen Immunschwäche (Aids) hängt zum einen von den Chancen der Entwicklung eines Impfstoffes oder Therapeutikums ab, zum zweiten von den Chancen der Veränderung genau definierbarer Verhaltensweisen. Solange eine medizinische Lösung des Problems nicht in Sicht ist, kommt einer Änderung sozialer Verhaltensformen eine besondere, ja einzigartige Bedeutung als Problemlösung zu. Im Vergleich zu anderen Infektionskrankheiten sind die Chancen einer präventiven Verhinderung einer Infektion im Fall von Aids besonders günstig. Das Verhältnis von Infektionsschutz und sozialen Handlungsformen ist nahezu eindeutig bestimmbar: penetrierender Geschlechtsverkehr mit Infizierten sowie das direkte Eindringen von infizierten Körpersekreten in die Blutbahn vor allem durch das Benutzen ein und desselben Spritzbestecks durch mehrere Personen sind die epidemiologisch einzig relevanten Ansteckwege (vgl. Rosenbrock 1988, S. 12).¹

Geht es um Handlungsformen, Interaktionen und Änderungen von sozialem Verhalten, dann ist die Soziologie als Wissenschaft des sozialen Handelns auf den Plan gerufen. Zu vermuten steht, daß auch der sich als natürlich gebende Bereich des sexuellen Verhaltens sozial konstruiert ist und entsprechende Regelmäßigkeiten aufweist. Ein genuin soziologischer Beitrag zum Thema Aids kann darin bestehen, die Interaktionsmuster sexuellen Verhaltens sichtbar zu machen, die in einer Gesellschaft „zur Verfügung“ stehen und die Handlungen einzelner Akteure anleiten. Gefragt ist also nach dem sozial konstruierten Regelsystem, das die Handlungen von Intimpartnern anleitet, nach dem kulturellen Deutungsmuster für Situationen der Intimität, an dem sich Personen in ihren Handlungen orientieren, und vor allem: nach den Möglichkeiten der Veränderung von sexuellen Verhaltensweisen im Sinne einer Reduzierung des Risikos der Infektion durch Praktizierung risikoarmen Sexualverhaltens.² Risikoarmes

- 1 Die folgenden Ausführungen beziehen sich allein auf die durch sexuelle Handlungsweisen ausgelöste Infizierungen und beschränken sich auf das Sexualverhalten heterosexuell orientierter Personen. Man kann vermuten, daß homosexuelle Beziehungen nach einem recht anderen sozialen Muster strukturiert sind.
- 2 Daß hier allein nach den Bedingungen von safer sex gefragt wird und die zweite Möglichkeit der Reduzierung der Ansteckungswahrscheinlichkeit, Treue im Sinne der Monogamie, ausgeblendet bleibt, hat inhaltliche Gründe. Traut man den empirischen Ergebnissen zum Wandel von sexuellen Verhaltensweisen, so läßt sich sowohl im faktischen Verhalten als auch in bezug auf Einstellungen ein Trend in Richtung auf zunehmende Freizügigkeit be-

Sexualverhalten muß sich in das soziale Regelsystem von Intimität einhaken und einbetten lassen. Hier liegen die Anknüpfungspunkte und die möglichen Schwierigkeiten für die Thematisierung und Praktizierung von safer sex.

Obwohl es sich bei intimer Kommunikation um Mikrosituationen handelt, sind sie gleichwohl makrostrukturell verankert. Die theoretische Rekonstruktion dieses Regelsystems von Intimität als Teilsystem von Gesellschaft, das gleichsam als „constraints“ die Handlungsmöglichkeiten („choices“) von Menschen verengt und vorstrukturiert, ist das Ziel der folgenden Überlegungen. Damit wird ein Theorieansatz favorisiert, der zur Erklärung intimer Kommunikation weder auf psychoanalytische Vorstellungen von unbewußten Trieben noch auf kognitionspsychologische Prämissen, noch auf austauschtheoretische, sozialpsychologische Annahmen zurückgreift³, sondern soziale Handlungsmuster und deren makrostrukturelle Verankerung in den Fokus rückt.

Das für unsere Gesellschaft typische Intimitätsmuster für heterosexuelle Beziehungen – und nur auf solche konzentrieren sich die folgenden Überlegungen – ist durch zwei zum Teil gegenläufige Bedeutungsmuster gekennzeichnet, die im folgenden idealtypisch (und damit notwendigerweise überzeichnet) beschrieben und in ihrer Relevanz für Chancen und Schwierigkeiten der Praktizierung von safer sex diskutiert werden. Das offizielle, gleichsam orthodoxe Muster für Intimität steht in der Tradition des Ideals der romantischen Liebe, das trotz Plausibilitätseinbußen auch weiterhin von kulturell großer Bedeutung ist. Daneben und in Ergänzung des Ideals romantischer Liebe lassen sich Modifikationen und Spezifizierungen sichtbar machen, die aber nur wenig Einheitlichkeit aufweisen und zum Teil nur situative und individuelle Ausgestaltungen von Intimität darstellen. Ich werde beide Bereiche nacheinander darstellen und in einem dritten Schritt auf die Implikationen für die Frage der Praktizierung risikoarmen Sexualverhaltens und die Chancen ihrer Steuerbarkeit zu sprechen kommen.⁴

zöglich eines Partnerwechsels konstatieren (vgl. Clement 1986). Ohne auf die Ursachen eines solchen Wandels eingehen zu können, spricht vieles dafür, daß sich dieser längerfristig weiter in Richtung einer Aufweichung monogamer Verhältnisse fortsetzen wird (vgl. Swidler 1980; Gerhards 1988). Eine Option für Treue als Problemlösung der weiteren Ausbreitung von Aids muß gleichsam mit Gegenwind rechnen, weil sie gegen den Trend gesellschaftlichen Wandels gesetzt ist. Insofern scheint der zweiten Problemlösung – safer sex – bessere Chancen der Akzeptanz beschieden zu sein.

- 3 Peter Blau vermag in seinem Exkurs zur Liebe (1964) zwar die (psychischen) Motivationen von Personen, sich füreinander zu interessieren, aus den erwarteten „rewards“ und dem Marktwert der Personen füreinander zu rekonstruieren und auf dieser Prämisse ein recht feinsinniges Modell der Veränderung von Attraktivität im Verlaufe einer Beziehung zu entwickeln; wie sich aus den Motivationen aber soziale Handlungen und Interaktionen ergeben, bleibt völlig offen. Offensichtlich wird vorausgesetzt, daß sich, sind die austauschtheoretisch interpretierbaren Motivationen erklärt, aus den Motivationen fast automatisch Handlungen ergeben – eine recht unsociologische Annahme.
- 4 Die Ausführungen bilden die Hypothesen und Leitfragen eines empirischen Projektes. Die Datenerhebung erfolgt durch mit Leitfaden geführte Interviews über die letzten Episoden eines neuen intimen Kontaktes, durch Rekonstruktion erlebter Geschichten und Handlungssequenzen, nicht durch Einstellungsfragen, da diese vermutlich nur wenig über faktisches Handeln aussagen. Die Option für ein qualitatives Verfahren ist gegenstandsbezogen begründet und keine „Glaubensentscheidung“. Die Aufwendigkeit des Verfahrens der Datenerhebung impliziert eine Begrenzung der Fallzahl, Repräsentativität kann nicht erreicht werden. Die Auswahl der Befragten läuft aber soweit wie möglich kontrolliert

Den Ausführungen liegen gewichtige Annahmen zugrunde, die selbst nicht plausibilisiert, geschweige denn verifiziert werden können, die aber zumindest explizit gemacht werden können. 1. Die Überlegungen gelten dem Versuch, kulturelle Muster von Intimität zu rekonstruieren. Sexuelles Handeln wird als integraler Bestandteil von intimer Kommunikation aufgefaßt. Dabei wird unterstellt, daß diese Deutungsmuster tatsächlich das Verhalten in intimen Kommunikationen prägen und Einfluß auf die Art des sexuellen Verhaltens und die Chancen für risikoarmes Sexualverhalten besitzen. 2. Daß das Ideal romantischer Liebe in seiner Grundstruktur bis heute prägend für Formen intimer Kommunikation ist, wird behauptet und plausibilisiert, ohne daß empirische Belege herbeigebracht werden. Beide Annahmen lassen sich beim jetzigen Stand der Forschung nicht überprüfen, die hier entwickelten Thesen bilden den theoretischen Apparat, der eine empirische Überprüfung gerade anleiten soll.

Wenn die theoretischen Überlegungen bereits vor einer empirischen Überprüfung vorgestellt werden, so hat dies vor allem einen Grund. Obwohl die Frage nach den Bedingungen risikoarmen Sexualverhaltens eine genuin soziologische Fragestellung ist, verhält sich die Soziologie diesem Forschungsgebiet gegenüber seltsam abstinert. Wirft man einen Blick auf die vom Bundesgesundheitsamt erstellte Dokumentation sozialwissenschaftlicher Aidsforschung (1988), so fällt zweierlei auf: 1. Das Feld wird beherrscht von psychologischen und sozialpsychologischen Arbeiten. 2. Die Untersuchungen sind nur selten theorie- und hypothesengeleitet. Man kann vermuten, daß besonders die qualitativen Studien viele Fallanalysen liefern werden, die jeweils für sich betrachtet interessant sein mögen, die aber keine generalisierbaren Aussagen erlauben werden, weil sie theorielos angelegt sind. Für repräsentativ angelegte Befragungen ergeben sich neben methodischen Problemen (vgl. Fußnote 6) ähnliche Schwierigkeiten: die Fülle der Einzelergebnisse reimt sich nicht zusammen, wenn man nicht über einen theoretischen Deutungsrahmen verfügt.

Angesichts dieser Forschungslage versuchen die folgenden Ausführungen eine alternative Fragestellung zu entfalten, die zukünftige empirische Forschung anleiten soll. Es werden Hypothesen formuliert, keine empirischen Ergebnisse mitgeteilt. Auch wenn der Text im Indikativ geschrieben ist, sollte man ihn im Konjunktiv lesen.

II. Intimität und das Ideal romantischer Liebe

Von Max Webers Konzept der Differenzierung der Wertsphären bis hin zu Niklas Luhmanns Theorie der funktionalen Differenzierung reichen die Beschreibungen der Moderne als einer Gesellschaft, deren Strukturmuster durch die Aufteilung in eine Vielzahl unterscheidbarer Sinnwelten gekennzeichnet ist, die jeweils spezifische Handlungsorientierungen und strukturelle Verfestigungen ausbilden. Dabei wird oft übersehen, daß die Entstehung moderner Gesellschaften nicht allein als Prozeß der Ausdifferenzierung rational strukturierter institutioneller Bereiche (Ökonomie, Politik,

entlang bedeutsamer Differenzvariablen, wie sie aus den repräsentativen Umfragen zu rekonstruieren sind (vgl. Runkel 1987). Die Datenauswertung folgt dem von Uta Gerhardt (1986) vorgeschlagenen Verfahren des idealtypischen Verstehens mit dem Ziel, über Fallkontrastierung, Idealtypenbildung und Strukturgenerierung zu einer Typologie intimer Interaktionsformen zu gelangen.

Wissenschaft) zu verstehen ist, sondern zugleich und komplementär als Prozeß der Herausbildung eines Bereichs von Intimität, der von den Anforderungen der Verwandtschaft, der Ökonomie und der Politik zunehmend freigesetzt wird und einer emotionalen Ausgestaltung durch sich frei entscheidende Partner offengestellt bleibt (vgl. Luhmann 1982). In diesen sich ausdifferenzierenden Bereich der Intimität wird Sexualität einbezogen, da Liebe und Sexualität als zusammengehörend definiert werden. Vorbereitet, begleitet und stabilisiert wird dieser Prozeß der Ausdifferenzierung und Neubestimmung von Intimität durch das Ideal der romantischen Liebe (vgl. Tyrell 1987), das bis heute für die Strukturierung von Intimität bedeutsam ist.

Romantische Liebe stellt ein Deutungsmuster für Intimität dar, das mögliche Handlungen vorstrukturiert, indem es Idealformen des angemessenen Verhaltens vorzeichnet. Das Besondere der romantischen Liebessemantik besteht darin, daß sie die Autonomie von Intimität nach außen postuliert, den als privat und damit autonom definierten Bereich der Intimität aber nach innen hin unstrukturiert beläßt. Romantische Liebe definiert Liebe und Sexualität als ein Handlungsfeld, das allein durch die emotionalen Präferenzen der Liebenden bestimmt ist, und verteidigt dieses Feld durch seine Semantik gerade gegenüber externen Definitionsmächten (Familie, Politik, Ökonomie), beläßt aber zugleich die innere Strukturierung von Intimität und Sexualität den Akteuren selbst. Ein solches kulturelles Deutungsmuster für Intimität läßt sich durch verschiedene Dimensionen genauer beschreiben:

1. *Autonomisierung* von Intimität im Sinne der Abwehr aller Fremdbestimmung und des Schutzes eines Handlungsfeldes, das allein durch die Gefühle der Liebenden zueinander strukturiert wird (vgl. Swidler 1980). Das Prinzip der Autonomisierung findet seinen Niederschlag im Prinzip der freien Partnerwahl: Beziehungsstiftung durch Liebe gegen standes- und klassenspezifische Interessen ist ein immer wiederkehrendes Thema.

2. *Hochwertigkeit* von Liebe für die Lebenserfüllung und die Identitätsstiftung von Personen im Vergleich zu anderen Werten. Die Lebenserfüllung wird erreicht und findet ihre Vervollkommnung im wechselseitigen Sich-füreinander-Öffnen, im symmetrischen 'Gleichklang der Seelen' (vgl. Tyrell 1987, S. 586). Geben und Nehmen stehen in einem ausgeglichenen Verhältnis zueinander, ja das wahre Nehmen ist das Geben, der eigentliche Beweis für die Liebe ist, nicht nur die Handlungen des anderen zur Grundlage eigener Entscheidungen zu machen, sondern bereits dessen Erleben.

3. *Subsumtion von Sexualität unter die Liebe*. Erst innerhalb eines Liebesverhältnisses findet Sexualität ihren Platz, erst durch sexuelle Vereinigung erreicht die Liebe ihre Vervollkommnung.

4. *Selbstgestaltungsmöglichkeit* (aber auch eine Verpflichtung) dessen, was Liebe ist, durch die Personen selbst. Damit wird Liebe zum Bereich der *Intimität*, der der Umwelt und aller Öffentlichkeit entzogen ist und das alleinige Geheimnis der Liebenden selbst bildet.

5. Das gilt im besonderen Maße für den in die Liebessemantik integrierten *Bereich der Sexualität*. Sexuelle Interaktion als Beweis und Ausdruck von Liebe ist die persönlichste und intimste, von aller Öffentlichkeit abgeschnittenste Angelegenheit (vgl. Tyrell 1987, S. 588).

Ein durch diese Dimensionen aufgespannter Bereich von Intimität ist aber unter soziologischer Perspektive betrachtet ein außerordentlich problematisches Handlungsfeld. Die wenigen Regeln und Handlungsanleitungen für intime, sexuelle Interaktionen bedeuten, daß der Bereich sozial *unterstrukturiert* bleibt; man kann ihn als sozial regellos bezeichnen. Damit ist nicht gemeint, daß es keine privaten, in den einzelnen Zweierbeziehungen entwickelten Strukturen der Interaktion gäbe, diese bleiben aber privat und werden sich von Beziehung zu Beziehung unterscheiden. Es fehlt an *öffentlichen* Deutungsmustern für intime Situationen, an Ritualen des Kennenlernens und der Kommunikation über eigene Bedürfnisse und Wünsche, an gemeinsam in einer Kultur geteilten Symbolen, die Personen in intimen Interaktionen benutzen können und die verstanden werden, an einer verbalen oder non-verbalen Kommunikationskultur, auf die Personen in intimen Interaktionen zurückgreifen können und die ihnen Entscheidungshilfen und Verständigungserleichterungen verschaffen würden.

In der Sprache der Kognitionspsychologie formuliert könnte man auch sagen, daß es für intime Situationen in unserer Kultur nur mangelhaft ausgefüllte Schemata und Skripte gibt, die mögliche Handlungsweisen in intimen Situationen vorzeichnen. Ein detailliertes Drehbuch, wie es z. B. als Restaurant-Skript von Roger C. Schank und Robert P. Abelson (1977, S. 42ff.) rekonstruiert worden ist, ließe sich für intime Kommunikation nicht nachzeichnen.

Geht man davon aus, daß soziale Regelsysteme für die Akteure Handlungs- und Erwartungssicherheit bedeuten und in einem gewissen Umfang notwendig für eine wechselseitige Abstimmung zwischen Personen sind, so kann man in diesem Sinne den Bereich der intimen Interaktion als problematischen Bereich, weil mit hohen Unsicherheiten verbunden, bezeichnen. Dies gilt besonders und verschärft deswegen, weil Intimität zugleich das Handlungsfeld ist, von dem Lebenserfüllung und Identitätsfindung erwartet wird.

Auf den ersten Blick mag eine Kennzeichnung von Intimität über das Merkmal kommunikative Unsicherheit erstaunen und als überzeichnet gelten. Wählt man aber aus makrosoziologischer Perspektive als Vergleichsmaßstab den Grad der kommunikativen Strukturiertheit, der vor allem durch symbolisch generalisierte Medien (Macht, Geld, Wahrheit) in anderen Sinnsystemen erreicht wird, dann wird der Unterschied deutlich. Georg Simmel hat in der Philosophie des Geldes (1977, S. 387-437) diesen Vergleich bereits recht schön herausgearbeitet und am Beispiel des hybriden – weil zwei Sinnorientierungen vermischenden – Sinnzusammenhangs Prostitution erläutert. Die Stärke der Kommunikationsabstimmung über Geld besteht darin, daß zwischen die Personen und die Gegenstände, die sie tauschen, die völlig objektive und qualitätslose Instanz des Geldes eingeschoben ist. Damit wird die Qualität von Gegenständen quantifizierbar gemacht, die Kommunikation kann sich an dem objektiven Wertmaßstab orientieren, die Werte erhalten ihren Wert im Vergleich zu dem objektiven Dritten und zwar in einer Eindeutigkeit, die für Kommunikation einmalig ist. In der Prostitution werden die sexuellen Leistungen damit exakt in Geldwerte operationalisierbar, jede Besonderheit erhöht den Standardpreis, die Kommunikation zwischen Prostituiertem und Kunde ist problemlos und auf ein Minimum reduzierbar, vorausgesetzt der Kunde weiß, in welchem System er sich befindet, und erwartet nicht, daß

es um Liebe geht (empirisch dazu Girtler 1984, S. 327). Ähnlich wie Geld lassen sich auch Macht für das politische System und Wahrheit für das Wissenschaftssystem als Kommunikationsmedium beschreiben (vgl. Luhmann 1975, S. 4-18).

Läßt sich die moderne Form von Intimität im Vergleich zu anderen Teilsystemen als problematische Interaktionsform beschreiben, so gilt dies in zugespitzter Weise, wenn zwei Zusatzbedingungen hinzukommen.

1. Mangelt es der Semantik romantischer Liebe einer sozialen Vorstrukturierung von intimen Interaktionsformen, so wird diese ausgeglichen durch das Regelsystem, das sich die Akteure in ihrer gemeinsamen Geschichte selbst aufbauen. Im Wechselspiel von Handlung, Deutungen der Handlung und Reaktion auf die *Primärhandlung* entsteht ein dünnes Erwartungsgefüge, das sich mit der Dauer einer Beziehung verfestigt und zu Strukturen gerinnt, die gleich einer Privatsprache den Liebenden Handlungs- und Erwartungssicherheiten bieten. Entscheidend aber ist, daß es sich um eine Privatsprache, um private Skripte handelt, die von den Liebenden selbst entwickelt werden und von anderen kaum verstehbar sind.

Die entwickelte Privatsprache ist entsprechend auch kaum auf neue Episoden übertragbar, die Bildung einer Interaktionsstruktur muß von neuem beginnen. Das Lächeln, die Handbewegung, der Blick, das Stöhnen der einen/ des einen ist nicht gleichbedeutend mit denselben Äußerungen der anderen/ des anderen, gelernte Bedeutungen sind nicht übertragbar. Mag die Entwicklung privater Kommunikationsformen ein Ausgleich für kulturell offen gelassene Strukturierungen bedeuten, so gilt dies nicht, wenn es sich 1. um den erstmaligen intimen Kontakt überhaupt handelt, also in den Fällen adoleszenter Sexualität, bei denen noch gar kein Erfahrungswissen verfügbar ist, oder 2. die Liebesepisoden von kurzer Dauer sind und gar keine Geschichte ausbilden können. Das Auflösen und Neueingehen von Beziehungen ist aber gerade der Trend der kulturellen Entwicklung und der für das Thema Aids interessante und riskante Fall. Die klassische romantische Liebe verband das Prinzip der freien Entscheidung der Liebenden mit dem der lebenslangen Bindung und dem Gebot der Treue. Entsprechend konnte sich eine Interaktionsgeschichte entwickeln. Das Prinzip der lebenslangen Bindung hat aber an kultureller Wirkungskraft verloren, das Auflösen und Neueingehen von Beziehungen ist gesellschaftlich legitim geworden.

Gerade in diesen Fällen aber verschärft sich der anomische Charakter intimer Interaktionen: weder kulturelle Muster noch eine private Geschichte strukturieren den Handlungsablauf. Die wechselseitigen Orientierungen des Handelns müssen erst entwickelt werden, Unsicherheiten, Verlegenheiten und Mißverständnisse begleiten die Interaktion.

2. Bildet das Prinzip der Gegenseitigkeit und der Symmetrie einen festen Bestandteil des Ideals romantischer Liebe, so gilt dies nur in beschränktem Maße für den Bereich der Sexualität: Das, was die Frau in sexuellen Interaktionen tut, wurde als Hingabe, Opfer und Erdulden etikettiert, sie selbst ist kein handelndes Subjekt. Die belletristische und wissenschaftliche Literatur des 19. Jahrhunderts wird nicht müde, die passive sexuelle Rolle der Frau mit deren Unfähigkeit zum Lusterleben zu begründen (vgl. Gay 1986, S. 159-186). Erst die Frauenbewegung dieses Jahrhunderts vermag das Prinzip der Symmetrie auch für sexuelle Interaktionen breitenwirksam durchzu-

setzen. Daß auch die Frau Anrechte auf sexuelle Befriedigung hat und ein gleichwertiger Partner auch in intimen Interaktionen ist, ist heute zumindest kulturelles Allgemeingut.

Damit verschärft sich aber das Problem intimer interaktiver Unsicherheit, da die Situation den Charakter *doppelter Kontingenz* erhält. Solange allein der Mann Anrechte auf sexuelle Befriedigung hatte und die Frau als Objekt seiner Lust definiert war, konnte der Mann ohne Orientierungen an den Bedürfnissen der Frau *monologisch* für sich allein entscheiden und handeln. Ganz im Sinne der Theorie symbolisch generalisierter Medien übernimmt Macht in diesem Fall die Funktion der Kommunikationssteuerung (vgl. Luhmann 1975). Erst mit der Durchsetzung des Gebots sexueller Symmetrie wird die Frau zur Handelnden, deren Bedürfnisse berücksichtigt werden müssen, erst mit dieser Umstellung entsteht der Bedarf an wechselseitiger Orientierung und das Problem, wie diese angesichts einer fehlenden Interaktionskultur erreicht werden kann. Dialog als Problemlösung ist angesagt, soziale Abstütungen in Form von Interaktionsmustern aber fehlen.

Läßt das Ideal romantischer Liebe den Bereich intimer sexueller Interaktion ungestaltet und unstrukturiert, so daß sich für die Handelnden Unsicherheiten und Orientierungsprobleme ergeben mögen, so verschärft sich diese Situation unter der Bedingung von Neubeziehungen, die auf keine Geschichte zurückgreifen können, und unter der Bedingung *doppelter Kontingenz*, der Tatsache, daß beide Partner Handlungsobjekte sind und entsprechend eine dialogische Orientierung notwendig wird. Bei diesen Konditionen kann intime sexuelle Interaktion zu einem Problem werden und es ist sicherlich nicht ganz unbegründet anzunehmen, daß sie dies tatsächlich wird.⁵

III. Modifikationen und Spezifizierungen des Ideals romantischer Liebe

Bildet das Ideal der romantischen Liebe das offiziell angebotene Handlungsmuster für Intimität in unserer Gesellschaft, so kann man dessen Wirkungsradius genauer spezifizieren und zugleich um einige Bemerkungen zu einer möglichen Gegenstruktur ergänzen. Romantische Liebe ist ein *Idealtypus* kultureller Deutung von Intimität. Als solcher ist er überzeichnet und beschreibt eine Grundstruktur, die empirisch so nicht vorkommt. Das bis dahin gekennzeichnete Bild bedarf einer mehrfachen Einschränkung und Spezifizierung.

1. Die Semantik der romantischen Liebe wird zwar bereits im 18. und 19. Jahrhundert entwickelt und beschreibt den Prozeß der Ausdifferenzierung und Autonomisierung eines Intimitätsbereichs, der sich parallel zu Ausdifferenzierungsprozessen von anderen Teilsystemen vollzogen hat, sie hat aber die Grundstruktur der Deutung von

⁵ Nimmt man fehlende Befriedigung der Sexualpartner als Indikator für eine mißlungene sexuelle Interaktion, so weisen die Daten, die Ulrich Clement (1986, S. 127) über sexuelles Verhalten von Studenten ausgewertet hat, auf entsprechende Verständigungsprobleme: 50 Prozent der Frauen, die befragt wurden, hatten beim Koitus nie oder ganz selten einen Orgasmus. Daß die Häufigkeit mit der Dauer einer Beziehung abnimmt, mag mit der Entwicklung einer Interaktionsstruktur, die ein Muster wechselseitiger Orientierung ermöglicht, zusammenhängen.

Intimität – so die hier vertretene These – bis heute nachhaltig bestimmt. Dies gilt insbesondere für die Prinzipien der Autonomisierung und der Selbstgestaltungsverpflichtung von intimen Interaktionsformen bei gleichzeitiger 'Unterstrukturierung' durch soziale Deutungsangebote. Theodor Bardmann (1986) unterscheidet in einer Untersuchung von Schlagertexten das klassische Muster romantischer Liebe und ein für die Gegenwart typisches „temporalisiertes Muster romantischer Liebe“. Die Veränderung besteht darin, daß der Liebe ihre zeitlose Sinnngarantie entzogen wird, die Dauer der Beziehung von der Verständigung der Partner abhängig gemacht wird. Aber auch für das „temporalisierte“ Muster romantischer Liebe gilt, daß es an Handlungsanweisungen und kommunikativen Erleichterungen zur Strukturierung von Intimität fehlt.

2. Bildet romantische Liebe das dominante Deutungsmuster von Intimität, so lassen sich zugleich Abweichungen von diesem Muster beobachten. Eine Form der Strukturierung von *intimer Kommunikation* wurde in Rekurs auf Georg Simmel bereits diskutiert: die Prostitution. Die wechselseitigen Bezugnahmen der Handlungen von Kunde und Prostituierte sind über Geld gesteuert (auch der Verzicht auf *safer sex* ist in Geldwerten operationalisierbar und kommunizierbar).

Ein anderes Deutungsmuster kann man im Anschluß an Bardmann (1986) als „augenblicksorientiertes, hedonistisches Liebesideal“ bezeichnen. Liebe wird zum punktuellen, situativen Genuß, wechselseitige kommunikative Bezugnahme wird durch eine monologische, allein auf die eigenen Bedürfnisse orientierte Handlungsausrichtung ersetzt. Zwar finden sich im temporalisierten hedonistischen Liebesideal ebenfalls keine spezifischen Handlungsanleitungen für intime Situationen, sie scheinen aber auch nicht im gleichen Maße wie für das Ideal romantischer Liebe erforderlich zu sein. Die monologische Orientierung an der eigenen Lust macht wechselseitige Abstimmung zwischen den Partnern im geringeren Maße notwendig. Empirisch gesicherte Ergebnisse über den Verbreitungsgrad des hedonistischen Liebesideals in der Gesamtbevölkerung liegen nicht vor. Die Ergebnisse einer Untersuchung über Sexualität von Schülern im Alter von 15 bis 20 Jahren zeigen, daß einem hedonistischen Liebesideal weniger als 10 Prozent der Befragten zustimmen (vgl. Schmidt et al. 1989, S. 46), daß vielmehr das Muster romantischer Liebe – wenn auch die „temporalisierte Variante“ – das dominante Intimitätsmuster darstellt.

3. Fehlt es auch an einem feingegliederten Kulturmuster von Intimität, so gibt es umgekehrt doch eine Fülle von *situativen Definitionshilfen* für den Bereich intimer Kommunikation. Dazu gehören gesellschaftlich definierte Orte und Zeiten für das Kennenlernen (Parties, Bälle, Bars), aber auch kulturelle Definitionen für die angemessene Atmosphäre bei intimen Situationen. Entsprechende Kleidung und Musik, gedämpftes Licht oder Kerzenlicht, der Genuß von Alkohol, entspannte Körperhaltung, die Doppeldeutigkeit von Nacht, Bett und Schlafen, wodurch Andeutungen möglich, gleichzeitig aber auch taktvolle Abweisungen eröffnet werden, all dies sind leichte Hilfen für die Akteure zur Strukturierung ihrer Situation. Vergleicht man allerdings solch dünne Situationsdefinitionshilfen mit der Eindeutigkeit der Strukturiertheit anderer Sozialwelten (Ökonomie, Politik, Wissenschaft), so handelt es sich beim Bereich der Intimität nicht eigentlich um Interaktionsmuster, dafür sind die kulturellen Offerten zu diffus und allein situationspezifisch.

Sucht man nach kulturellen Codierungen von Intimität, so könnte man sie am ehesten in den Etiketten- und Anstandsbüchern erwarten, da gerade hier die gesellschaftlichen Regelungen von informellen Beziehungen ihren Ausdruck finden. Cas Wouters (1986) hat die Darstellung der Geschlechterbeziehungen in Anstandsbüchern in den Niederlanden von 1930 bis 1985 rekonstruiert. Bezüglich der Frage des intimen Umgangs der Partner miteinander finden sich in den Büchern keine Eintragungen – setzt man voraus, daß Wouters sie sonst erwähnt hätte. Anständige Umgangsformen zwischen den Geschlechtern werden entwickelt und festgeschrieben, an der Schlafzimmertür findet die soziale Regelung aber ihre sozialen Grenzen. Vielleicht stellen ja Filme und Videos, so wie sie Oswald Kolle mit aufklärender Intention produziert hat, eine funktionale Alternative der Handlungsorientierung dar. Ob sie dies tun und inwieweit sie von welchen gesellschaftlichen Gruppen genutzt werden, bliebe empirisch zu prüfen.

4. Bildet romantische Liebe das offizielle Muster für Intimität in unserer Gesellschaft, so mag sich hinter diesem öffentlichen 'orthodoxen' Diskurs über Liebe und Sexualität eine Kultur der 'Unorthodoxie' verbergen, die sich aus Privatwissen, informell übermittelten Verhaltensweisen und Techniken zusammensetzt. Peter Gay (1986) hat in seiner Geschichte der Sexualität des 19. Jahrhunderts auf der Basis der Auswertung von Tagebuchaufzeichnungen und Briefen ein solches Bild der Unorthodoxie, das nur wenig mit dem offiziellen Bild der viktorianischen Epoche gemeinsam hat, gezeichnet. Vielleicht läßt sich ähnliches auch für heute vermuten. Auf jeden Fall muß eine empirische Rekonstruktion von Intimitätsmustern den Blick auf das Detailwissen und die vielen kleinen Verständigungstechniken der Akteure richten, um eine Innenansicht der untersuchten Sozialwelt zu erhalten. Neben eine Analyse der Kommunikationsprobleme, die sich aus der mangelhaften Strukturierung durch das Ideal der romantischen Liebe ergibt, muß eine Beschreibung der verschiedenen von den Akteuren betriebenen Lösungsformen rücken. Diese würde sicherlich schichtspezifisch unterschiedliche Handlungsorientierungen zutage bringen. Gerade weil es sich aber um Lösungsformen handelt, die der Öffentlichkeit entzogen sind, ist unser Wissen darüber so gering. Daß dies so ist, hängt wiederum mit der Dominanz des Ideals der romantischen Liebe zusammen, das den Bereich der Intimität der Privatsphäre zuordnet und eine gemeinsam geteilte Intimitätskultur nicht hat entstehen lassen.

IV. Intimität und risikoarmes Sexualverhalten

Was läßt sich aus der Diskussion der Handlungsmuster für Intimität für die Beantwortung der Frage nach den Möglichkeiten der Anwendung risikoarmer Sexualpraktiken lernen?

Ob und wie safer sex praktiziert wird, hängt zum einen von dem *kognitiven Wissen* über Infizierungswege und Techniken einer Infektionsvermeidung ab, zum zweiten von der *emotionalen Betroffenheit* und der „Risikokalkulation“, daß man sich selbst infizieren könnte, und drittens von der Chance der Einbettung und des *Einhaltens risikoarmen Sexualverhaltens in den Sinnzusammenhang intimer Interaktion* (vgl. Rosenbrock 1987). Ich setze im folgenden Betroffenheit und ein Wissen der Akteure über Infek-

tionswege und Möglichkeiten der Abwehr voraus und diskutiere allein die letzte Bedingung.

Traut man den repräsentativen Befragungsergebnissen zum Thema Einstellungs- und Verhaltenswandel im Kontext von Aids, dann scheint die Frage nach den Übersetzungen des Wissens und der Betroffenheit in Handlungsmuster auch die eigentlich brisante Frage zu sein.⁶ Angst vor einer Infektion sowie das Wissen über Aids und eine Vermeidung von Infektion sind offensichtlich dank der massiven Aufklärungskampagne der Bundesregierung in der Bevölkerung weit verbreitet. Trotzdem hat sich das Sexualverhalten, falls die Studien eine solche Interpretation zulassen,⁷ im Vergleich zur Einstellungs- und Wissensänderung in weit geringerem Ausmaß verändert (vgl. Runkel 1987; Bardeleben et al. 1988; Institut für Demoskopie 1988). Was könnten die Ursachen sein?

Der Bereich sexueller Interaktion ist entscheidend ein durch das Ideal romantischer Liebe sozial geprägter Bereich. Will man die Chancen und Probleme der Übernahme risikoarmer sexueller Handlungen kalkulieren, so muß man die Struktur intimer Interaktionsmuster rekonstruieren. Stimmt der hier diagnostizierte Befund, daß es sich beim Bereich intimer Kommunikation um einen sozial unterstrukturierten Bereich handelt, der für die handelnden Personen, gerade wenn es sich um eine Neubezie-

6 Eine gewisse Skepsis gegenüber den Studien bezieht sich auf die Frage der Repräsentativität und Validität der Ergebnisse. So rühmt sich Runkel (1987, S. 173) ob einer Rücklaufquote von 38 Prozent, die im Vergleich zu anderen Studien im Bereich der Sexualwissenschaften sehr gut sei. Die Güte der Repräsentativität einer Studie ergibt sich aber nicht aus dem Vergleich zu anderen Studien, sondern in Bezug auf die Grundgesamtheit. Daß die 62 Prozent, die nicht befragt werden konnten, die Ergebnisse „auf den Kopf stellen“ könnten, liegt auf der Hand. Zudem muß man bei Fragen zum Sexualverhalten im Kontext von Aids Verzerrungen, die sich durch den Unterschied zwischen Einstellungen und den faktischen Handlungen von Personen und durch Antworten in Richtung auf soziale Erwünschtheit ergeben, in Rechnung stellen.

7 Wenn ich hier von einem empirisch wahrscheinlichen Auseinanderfallen von Einstellung und tatsächlichen Verhaltensweisen spreche, so soll damit auf die Schwierigkeit der Interpretation der empirischen Ergebnisse verwiesen werden. Runkel (1987, S. 177) kommt in seiner Studie zu dem Ergebnis, daß nur 10,3 Prozent der Befragten (repräsentative Bevölkerungsumfrage der Bundesrepublik) wegen der Gefahr einer Aids-Infizierung ihr Sexualverhalten geändert haben, davon nur 13,9 Prozent durch die häufigere Benutzung von Kondomen. Eine Änderung des Sexualverhaltens ist aber allein für die Personen notwendig, die sexuellen Kontakt zu mehreren Partnern haben, diese werden aber von Runkel nicht gesondert analysiert. In der ebenfalls repräsentativen Bevölkerungsumfrage des Instituts für Demoskopie (1988) wird eine gesonderte Kategorie für „unter 40-jährige mit wechselnden Partnern“ ausgewiesen. Hier antworten 23 Prozent der Befragten, daß sie sich nur noch auf sichere Sexualpraktiken beschränken (S. 41). Obwohl in der Untersuchung der Wissensstand über Aids und Techniken der Aidsvermeidung sehr genau abgefragt wurde, wird die Gruppe der promiskuitiv Lebenden leider nicht mit den Wissensfragen bezüglich der Vermeidung einer Infizierung kreuztabelliert. Die Untersuchung von Bardeleben et al. (1988) vermag den hier postulierten Zusammenhang am besten zu überprüfen, die Untersuchung bezieht sich aber leider nur auf Studenten. Mittels Clusteranalyse wird eine Gruppe herausgefiltert, die die Autoren „Die promiskuen Anti-Kondom-Männer“ nennen. Dabei zeigt sich, so ein wesentliches Ergebnis unserer empirischen Untersuchung, daß rationale Einsicht, Angst und riskantes sexuelles Verhalten zumindest bei einem überwiegend männlichen Teil der von uns befragten Studenten nebeneinander unbeschadet existieren können. Damit stellen sich weitreichende theoretische Fragen der Deutung des sexuellen Verhaltens auf dem Hintergrund einer real bedrohlichen Pandemie“ (S. 194).

hung handelt, mit hohen Unsicherheiten und Orientierungslosigkeit verbunden ist, so potenziert sich die Problematik der Situation, wenn risikoarmes sexuelles Handeln zum Zweck der Vermeidung einer Infizierung mit Aids thematisiert werden soll. Gerade weil es an einer kulturell geteilten Kommunikationsstruktur für Intimität mangelt, läßt sich das Thema Aids-Vermeidung auch an keiner Stelle richtig in das Interaktionsmuster einhaken. Die Unstrukturiertheit des Bereichs zeigt nur wenige Anknüpfungspunkte zur Thematisierung der Aids-Problematik, die Folge ist eine Erhöhung der Unsicherheit, die häufig dadurch gelöst wird – so die Vermutung –, daß das Thema Aids einfach weggeblendet wird, auf safer sex entsprechend verzichtet wird. Ein solches Ausblenden der Problematik einer Infizierung mag zum einen mit der mangelhaft ausgebildeten Interaktionskultur zusammenhängen, wird des weiteren aber auch durch kulturelle Legitimationsangebote erleichtert (1) und hängt schließlich (2) mit der Gegensätzlichkeit der semantischen Ladungen von Sexualität auf der einen Seite und Aids auf der anderen Seite zusammen.

1. Sexualität ist in unserer Kultur im Bedeutungsfeld von Metaphern der Ekstase, des Rausches, des Weggerissen-Werdens und des Von-Sinnen-Seins lokalisiert. In diesen Bedeutungskontext fügt sich ein, daß intime Situationen häufig mit der Einnahme von alkoholischen Getränken oder anderer Drogen verbunden werden. Es sind diese Bedeutungsfelder, die es ermöglichen, daß Handelnde ihre Zurechnungsfähigkeit für Interaktionen zurücknehmen und die Verantwortung für Handlungen von sich selbst weg auf Anderes attribuieren können. Eine solche Fremdattribuierung von Verantwortlichkeit mag gerade auch bei nichtrisikobewußtem Sexualverhalten als Lösung erhalten.

Ein solcher spekulativ angenommener Zusammenhang zwischen der Einnahme von Drogen und der Möglichkeit des Abstreifens von Verantwortlichkeit für das eigene Verhalten wird durch die empirischen Ergebnisse einer Befragung Homosexueller in San Francisco (Stall et al. 1986) plausibilisiert. Die Autoren fragten nach dem Zusammenhang zwischen 'riskanten sexuellen Praktiken' im Sinne erhöhter Ansteckungswahrscheinlichkeit auf der einen Seite und der Einnahme von Drogen aller Art vor dem Geschlechtsverkehr auf der anderen Seite. Zwischen beiden Variablen konnte ein Zusammenhang rekonstruiert werden: Diejenigen Befragten, die ihr Sexualleben mit der Einnahme von Drogen verbinden, sind zugleich die Gruppe, die signifikant häufiger Geschlechtsverkehr praktizieren, der mit einer höheren Chance der Infizierung mit Aids verbunden ist. Die Einnahme von Drogen – so könnte man die Ergebnisse interpretieren – ermöglicht in doppelter Hinsicht eine Befreiung von Kommunikation über ein schwieriges Thema. Zum einen mögen Drogen tatsächlich die Physiologie in der Hinsicht beeinflussen, daß Folgeprobleme und Risikoüberlegungen zugunsten situativen Genusses ausgeblendet werden können. Zum zweiten wird mit der Einnahme von Drogen und dem Wissen der Einnahme eine kulturell geteilte Bedeutung von Drogen aktiviert und zur Deutung der Situation für beide Partner nutzbar gemacht: Man kann sich selbst und dem anderen Rausch und mangelnde Zurechenbarkeit unterstellen, die Schwierigkeiten, Aids und das Risiko einer Infizierung zu thematisieren, können umschifft werden, indem die Verantwortlichkeit verschoben und fremdattribuiert wird: es ist die Droge, die einen 'weggetragen' hat.

2. Die Schwierigkeit, das Risiko einer möglichen Aids-Infizierung mit einem neuen Partner anzusprechen, ist vermutlich auch darauf zurückzuführen, daß zwei Bedeutungskontexte aufeinanderprallen, die in ihrer Wertigkeit und emotionalen Geladenheit nur wenig zueinander passen und schwerlich miteinander zu verquicken sind. Wie läßt sich die angenommene Bedeutungspolarität von Sexualität und Intimität auf der einen Seite und Aids auf der anderen Seite beschreiben? Zwei Punkte sind hier bedeutsam.

a) Der Bedeutungskontext von Aids ist im Bereich von Tod, Leiden, Seuche, Dahinvegetieren und Bedrohung zu lokalisieren (vgl. Lenzen 1987; Bardeleben et al. 1985), mit Sexualität wird Lust, Genuß, Fortpflanzung und Leben assoziiert. Die Polarität der beiden Dimensionen plausibilisiert die Schwierigkeit, das eine mit dem anderen zu verknüpfen, Aids und die Verhütung einer Infizierung während sexueller Interaktionen zu thematisieren.

b) Zu dem romantischen Ideal der Liebe gehört das Prinzip der Einzigartigkeit: Die Liebe kann andere Beziehungen als gleich wichtige nicht dulden, sie erhebt Monopolanspruch, auch wenn dieser heute zeitlich beschränkt wird. Dieses Moment des 'nur eine/n' ist verquickt mit dem des 'nur Du', andere Beziehungen werden in der Intimität nicht erlaubt. Dem Thema Aids hingegen haftet das Attribut des Allgemeinen an. Werden Aids und Wege einer Infektionsvermeidung beim Kennenlernen sich bis dato unbekannter Intimitätspartner thematisiert, so klingt damit zugleich die Möglichkeit anderer Intimitätsbeziehungen an, das romantische Ideal der Einzigartigkeit und der Treue läßt sich nicht aufrechterhalten oder wird zumindest auf der Basis wahrgenommener semantischer Dissonanz problematisch. Wechselseitiges Mißtrauen bezüglich der Lebensweise des anderen kommt auf, Verantwortlichkeiten, wer wem mißtraut und warum, müssen geklärt werden – die 'Atmosphäre' ist dahin. Die Verwendung oder die Thematisierung der Benutzung eines Kondoms produziert eine paradoxe Situation. Auf der einen Seite ist es das Mittel, eine mögliche Infizierung zu vermeiden, auf der anderen Seite wird durch die Benutzung eines Kondoms ein Bedeutungshorizont in die intime Beziehung eingespielt, welcher der Ideologie der romantischen Liebe diametral entgegensteht.

Ist es für Neubeziehungen schwierig, über eine Infektionsvermeidung zu kommunizieren, so gilt dies besonders für Ehen und feste Beziehungen. Die Thematisierung von safer sex aktualisiert die Wahrscheinlichkeit anderer Beziehungen, Untreue wird zum Thema und läßt sich nicht mehr als Geheimnis wahren. Selbst risikobewußte Menschen – so steht zu vermuten – optieren in der Situation des Intimwerdens für Risikobereitschaft oder genauer: sie blenden das Risiko aus, weil der Transfer vom Allgemeinen auf den konkreten Einzelfall durch die Ideologie der Treue blockiert wird.

Bilanziert man die hier entwickelten Überlegungen und Hypothesen, so kommt man zu folgendem Ergebnis: Neben der emotionalen Betroffenheit, dem Wissen über die Möglichkeiten einer Aids-Infizierung und ihrer Vermeidung wird die Übernahme eines risikoarmen Sexualverhaltens entscheidend von den Chancen der Einbettung in einen sozial konstruierten Sinnzusammenhang intimer sexueller Kommunikation beeinflusst. Intimität ist in unserer Gesellschaft durch das Ideal der romantischen Liebe geprägt. Es proklamiert und sichert die Autonomie eines Handlungsfeldes für intime

Beziehungen, überläßt aber zugleich seine Ausgestaltung den Personen ohne besondere Deutungshilfen und feste Rituale. Damit bleibt Intimität sozial unterstrukturiert und kann Unsicherheit verursachen und zu Orientierungsproblemen führen. Dies gilt gerade und besonders für den für das Thema Aids interessantesten Fall, für Neubeziehungen, Erstbeziehungen in der Adoleszenz und unter Bedingungen einer dialogischen Abstimmung zwischen den Intimpartnern. Eine Thematisierung und Einführung risikoarmer Sexualpraktiken kann also nicht auf kulturell vorstrukturierte Kommunikationsmuster für Intimität zurückgreifen, die Unsicherheiten der wechselseitigen Abstimmung können sich noch erhöhen.

Diese Schwierigkeiten einer Verknüpfung zwischen intimer Interaktion und einer Aids-Vermeidungsstrategie komplizieren sich weiter, wenn man bedenkt, daß die Bereiche Sexualität und Aids in einem konträren Bedeutungskontext gelagert sind. Trotz einer kulturellen Unterstrukturiertheit von Intimität und trotz der skizzierten Probleme der Verbindung von safer sex und intimen Handlungsabläufen, scheint in einem Teil der Fälle eine solche Verbindung zu gelingen. Über welche Verständigungstechniken die Personen verfügen, wie sie die Thematisierung von safer sex in den Handlungsablauf einfädeln, auf welche Muster von Interaktionen sie zurückgreifen, aus welchen Bereichen diese kommen (Fernsehen, Ratgeber, Videos, Gespräche zwischen Freunden und Bekannten), darüber besteht bis dato wenig Wissen. Eine solche Innenansicht von Problemlösungen wäre aber nicht nur von akademischem Interesse, sondern auch von praktischer Bedeutung.

Die entwickelten Thesen beinhalten praktische Folgerungen für Fragen der politischen Steuerung von Intimitätsmustern. Zum sozialwissenschaftlichen Steuerungsbe-griff gehört neben einer Steuerungstention und den Steuerungsmitteln ein mit spezifischen Ressourcen ausgestattetes Steuerungsobjekt und ein Objekt, das Gegenstand der Steuerungstention ist (vgl. Mayntz 1987, S. 94). Welche Folgerungen man aus der Analyse des *Steuerungsobjektes* – Intimitätsmuster – für die Beschaffenheit der anderen Steuerungsparameter ziehen kann, soll thesenförmig skizziert werden.

Die *Steuerungstentionen* sind im Fall von Aids durch die Spezifika des Gegenstandsbereichs vorgegeben: Eine weitere Verbreitung von Aids kann durch die Praktizierung risikoarmen Sexualverhaltens verhindert werden. Auch die Auswahl eines geeigneten *Steuerungsmittels* zur Erreichung einer Verhaltensänderung kann relativ eindeutig bestimmt werden. Das politische System kann grundsätzlich über Macht, Recht, Geld und Aufklärung andere Bereiche von Gesellschaft zu verändern versuchen. Intimität ist, wie wir gesehen hatten, ein in eine Vielzahl dyadischer Beziehungen segmentiertes Sinnsystem, das im hohen Maße unabhängig von externen Einflüssen ist und der Definition der handelnden Subjekte anheimgestellt ist. Änderungen dieses Bereichs sind auf eine Selbststeuerung des Systems angewiesen, externe Einflußnahme bedarf der Einsicht der Akteure, Aufklärung scheint das einzig wirksame Mittel zu sein (und ist es bis jetzt in der Bundesrepublik auch faktisch gewesen).

Dabei muß sich Aufklärung auf die Auslösung emotionaler Betroffenheit, die Übermittlung von Wissen und zugleich auf die Vermittlung dieses Wissens in konkrete Handlungsvollzüge beziehen, auf die Menschen in intimen Situationen zurückgreifen können. Der Akzent der Aufklärungskampagne der Bundesregierung lag und liegt

auf der Übermittlung von Wissen: „Aufklärung (setzt) auf die Fähigkeit des Menschen, sich als vernunftbegabtes Wesen zu informieren und entsprechend den gewonnenen Einsichten zu handeln. Anthropologisch gesehen stehen Denken und Handeln, Einsicht und Verhalten in einem unauflösbaren Zusammenhang, wenn auch in der Lebenspraxis beides nicht zur Deckung gebracht wird“ (Süssmuth 1987, S. 71). Informiertheit und Wissen stellen notwendige Bedingungen für eine Verhaltensänderung dar; erweisen sich die hier entwickelten Thesen aber als plausibel, dann bedarf es darüberhinaus einer *handlungsorientierten Aufklärung*. Diese müßte Interaktions- und Thematisierungsformen sowie Kommunikationshilfen anbieten, so daß Situationen der Intimität kommunikativ erleichtert werden und der sozial unterstrukturierte Bereich der Intimität durch Kommunikationsofferten für die Akteure strukturierbar wird.⁸

Aus der Beschaffenheit des Steuerungsgegenstandes ergeben sich schließlich auch Folgerungen für die Frage nach einem angemessenen *Steuerungssubjekt*. Intimität als System ist nicht organisationell verfaßt, stellt keinen kollektiven Akteur dar, sondern zerfällt in eine Vielzahl untereinander nicht vernetzter dyadischer Beziehungen, die ihre jeweilige private Handlungslogik entwickelt haben. Entsprechend ist der Bereich der Intimität auch nicht zentral über einen kollektiven Adressaten steuerbar. Aufklärung muß die Heterogenität und subgruppenspezifische Intimitätskultur in einer je spezifischen Weise anpeilen. Bedenkt man zudem, daß es sich bei sexuellen Interaktionen um private Handlungen handelt, dann ist es nicht unplausibel, eine Veränderung von Verhaltensweisen durch „Institutionen“ anzustreben, die möglichst nahe an den Subgruppen gelagert sind und einen „halbprivaten“ Charakter haben. Das politische System ist entsprechend auf vermittelnde Institutionen, die diesen Kriterien genügen (Jugendgruppen, Vereine, Aids-Hilfen), angewiesen.

Literatur

- Bardleben, Hans, Bruno Reimann und Peter Schmidt: Studenten und Aids, in: Ernst Burkel (Hrsg.), Der Aids Komplex, Frankfurt a. M. 1988, S. 166-195.
 Bardmann, Theodor: Liebe aus dem Plattenladen – Zur Codierung von Intimität in der populären Musik, Manuskript, Aachen 1986.
 Blau, Peter M.: Excursus on Love, in: Ders., Exchange and Power in Social Life, New York/London/Sydney 1964.
 Bundesgesundheitsamt Berlin: Informationen über Forschungsinteressen und -aktivitäten in der sozialwissenschaftlichen Aids-Forschung, Berlin 1988.
 Clement, Ulrich: Sexualität im sozialen Wandel. Eine empirische Vergleichsstudie an Studenten 1966 und 1981, Stuttgart 1986.
 Gay, Peter: Erziehung der Sinne. Sexualität im bürgerlichen Zeitalter, München 1986.

⁸ Ziel wäre es, Probleme der Verständigung und geglückte Aushandlungsformen auf der Betskante darzustellen. Hier kann nur die Richtung einer solchen Aufklärungsform angegeben werden, nicht aber deren Operationalisierung in konkrete Maßnahmen und Werbefor-men – die müßten entsprechende Experten lösen. Gerade weil der Bereich der Intimität in spots – die müßten entsprechende Experten lösen. Gerade weil der Bereich der Intimität in unserer Kultur in einem solch starkem Maße dem öffentlichen Diskurs entzogen ist, könnte einer massenmedialen Aufklärung aber Grenzen gesetzt sein: Die Darstellung von safer-sex-Praktiken könnte zum einen Tabuzonen verletzen, zum anderen mit dem Prinzip der Einzigartigkeit kollidieren. Um zwischen Scylla und Charybdis hindurchzusegeln, ist Einfallreichtum gefragt.

- Gerhards, Jürgen: Soziologie der Emotionen. Fragestellungen, Systematik und Perspektiven, München 1988.
- Gerhardt, Uta: Verstehende Strukturanalyse: Die Konstruktion von Idealtypen als Analyseschritt bei der Auswertung qualitativer Forschungsmaterialien, in: Hans-Georg Soeffner (Hrsg.), Sozialstruktur und soziale Typik, Frankfurt a. M. 1986, S. 31-83.
- Girtler, Roland: Die Prostituierte und ihre Kunden, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 36, 1984, S. 323-341.
- Institut für Demoskopie: Aids – Informationsstand und Reaktionen der Bevölkerung, Allensbach 1988.
- Lenzen, Dieter: Der Aids Diskurs, in: Medizin, Mensch, Gesellschaft, 12, 1987, S. 183-193.
- Luhmann, Niklas: Macht, Stuttgart 1975.
- : Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität, Frankfurt a. M. 1982.
- Mayntz, Renate: Politische Steuerung und gesellschaftliche Steuerungsprobleme. Anmerkungen zu einem theoretischen Paradigma, in: Jahrbuch zur Staats- und Verwaltungswissenschaft, 1987, S. 89-110.
- Rünkel, Gunter: Aids als soziale Herausforderung, in: Medizin, Mensch, Gesellschaft, 12, 1987, S. 171-182.
- Rosenbrock, Rolf: Aids kann schneller besiegt werden – Gesundheitspolitik am Beispiel einer Infektionskrankheit, Hamburg 1987.
- : Aids-Prävention und Gesundheitspolitik, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Heft 48, 1988, S. 12-20.
- Schank, Roger C., und Robert P. Abelson: Scripts, Plans, Goals and Understanding. An Inquiry into Human Knowledge Structures, Hillsdale 1977.
- Schmidt, Gunter, Dietrich Klusmann, Karin Renter und Ralf Radizi: Jugendsexualität und Aids. Ergebnisse einer Untersuchung an Hamburger Schülerinnen und Schülern, in: Zeitschrift für Sexualforschung, 2, 1989, S. 42-54.
- Simmel, Georg: Philosophie des Geldes, Berlin, 6. Auflage 1977.
- Stall, Ron, Leon Mckusick, James Wiley, Thomas Coates und David Ostrow: Alcohol and Drug Use during sexual Activity and Compliance with Safe Sex Guidelines for AIDS: The AIDS Behavioral Research Project, in: Health Educational Quarterly, 13, 1986, S. 1-13.
- Süssmuth, Rita: Aids. Wege aus der Angst, Hamburg 1987.
- Swidler, Ann: Love and Adulthood in American Culture, in: Neil J. Smelser und Erik H. Erikson (Hrsg.), Themes of Work and Love in Adulthood, Cambridge 1980, S. 120-147.
- Tyrell, Hartmann: Romantische Liebe – Überlegungen zu ihrer 'quantitativen Bestimmtheit', in: Dirk Baecker, Jürgen Markowitz, Rudolf Stichweh, Hartmann Tyrell und Helmut Willke (Hrsg.), Theorie als Passion. Niklas Luhmann zum 60. Geburtstag, Frankfurt a. M. 1987, S. 570-599.
- Wouters, Cas: Informalisierung und Formalisierung der Geschlechterbeziehungen in den Niederlanden von 1930-1985, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 38, 1986, S. 510-528.

Korrespondenzanschrift:
 Dr. Jürgen Gerhards
 Wissenschaftszentrum Berlin
 für Sozialforschung
 Reichpietschufer 50
 1000 Berlin 30